

Telegramme an die lieben Frauen über das Schützenfest

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **11 (1885)**

Heft 29

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-427062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Professor Gscheidtli über die Schießkunst.



Hochverehrtes Publikum!

Die Schießkunst — nicht zu verwechseln mit der Vorschießkunst — ist gegenwärtig viel älter als früher, da man das Pulver noch nicht kannte. Sie hat aber in neuester Zeit durch die Erfindung des kanalirten Laufs eine so außerordentliche Ausdehnung gewonnen, daß man ihr zur Ehre sogenannte Schützenfeste veranstaltet.

Ob das Schießen unter dem Titel Kunst zu rubriziren sei, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig; wenn es aber geschieht, so wirkt hier allein die Mannigfaltigkeit der Ausreden mit, welche die praktischen Versuche außerhalb die Kunst zu stellen scheinen.

Wesentlich ist hiebei natürlich die Art und Weise der Handhabung des Gewehrs. Dieselbe bedingt eine Uebung, welche man im gewöhnlichen Leben Feldschießen und bei Fachleuten Militärlerei nennt.

Bei letzterem herrscht insbesondere die Ansicht vor, man dürfe das Blei lediglich dazu benutzen, jeder Ueberschwemmung zu wehren, während bei den ersteren auch Gaben von beliebiger Höhe angenommen werden.

Die Erfordernisse, welche man deshalb an einen Schützen stellt, sind sehr verschiedener Natur, gehen aber im großen Ganzen dahinaus, daß es immerhin ein theures Vergnügen sei, sowohl für das theure Vaterland, als auch für das theure Dasein. Freilich bietet daselbe hinwiederum auch bedeutende Vortheile; eine Reihe von Stunden werden damit angenehm ausgefüllt und die Pulverfabrikation gelangt in jenen blühenden Zustand, welcher dieselbe als Monopol wünschbar machte. Daher der Name Gewerbefreiheit.

Ein Haupterforderniß für den Schützen aber ist die Vorsicht; die Vorsicht vor, neben und hinter dem Laufe und die Vorsicht, die Kugel in den richtigen Punkt zu setzen. Setzt man die Vorsicht bei Seite, so schießt das

Gewehr gewöhnlich von selbst, und da es dann dem Pulver den gesuchten Ausweg gestattet, so benennt dieß der Techniker mit der Bezeichnung Fehlschuß, weil gewöhnlich dabei etwas getroffen wird, worauf nicht gezielt wurde.

Damit sind wir beim Zielen angelangt, was eine absolut nüchterne Beschäftigung bleiben muß, weil dabei weder vor Freude gesungen, noch vor Aerger gezittert werden darf. Beim Zielen kommt es also wesentlich darauf an, daß der Stuger — also nicht der Schütze — eine gewisse Schwere hat, dieselbe aber nicht übersteigt, und daß der Schütze selbst glaubt, er halte sich an einem festen Gegenstand und nicht umgekehrt, denn davon hängt dann das Treffen ab.

Das Treffen ist der kleinste Theil der Schießkunst, weil es sehr viel vom Zufall abhängig ist und Gewehr und Munition hiebei fast immer eine perfide Rolle spielen. Behält aber das Treffen die Oberhand, so ist ein Zwertschuß in der Scheibe „Vaterland“ so viel werth, wie acht Lehrerbesoldungen im Kanton Aargau, womit man beinahe einen Professor befriedigen könnte. Daß Wind und Wetter dagegen einen Einfluß haben, sind leere Ausflüchte, sogenannte Schützenausreden, welche man heut zu Tage nur noch beim Gemüth kauft.

Das Laden des Gewehrs, welches früher eine großartige Arbeit war, fällt jetzt nimmer in Betracht, da es nicht immer nöthig ist und beinahe mehr in der Schützenhütte, als im Schießstand vorgenommen wird. Wichtiger ist unstreitig das Doppeln, welches oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist und sich sehr oft auch als eine ganz unnütze Arbeit herausstellt. Doch darf man sich deshalb nicht entmuthigen lassen, sofern man mit dem „Heben“ und dem „Zielen“ nicht auf allzu gespanntem Fuße steht.

Das, verehrte Zuhörer, ist ganz kurz des Wesen der Schießkunst und ich bin sehr überzeugt, daß Jeder, der nur ein wenig aufmerksam war, dabei genug gelernt hat, um an das eidgenössische Schützenfest in Bern zu gehen und je nach Umständen mit einem guten Schuß „in die Zeitung“ zu kommen, was eine sehr beliebte Beschäftigung der ächten Schützen ist.

Dixi!

Aus dem Schium

geht der Redaktion folgendes Schreiben in französischer Sprache zu, das wir in deutscher Uebersetzung hier wiedergeben:

Geschätzteste Redaktion!

Für die mir im Nebelpalster gebrachte Ovation besten Dank. So lange ich hier bin, noch nicht aus der Feststimmung herausgekommen. Sphärenharmoniekapelle spielt alle Tage mir zu Ehren die schwersten Sachen. Engel umflattern mich massenhaft, blumenstreuend. Stehe mit einem Fuße auf dem Jupiter, mit dem andern auf der Venus. Sämmtliche Planeten zittern unter meinen Tritten. Goethe und Schiller vor mir im Staube. So sehr im Staube, daß sie sich stundenlang nacheinander gegenseitig abbürsten. Aus der Hölle kommen täglich Telegramme, die mich zum Besuche einladen. Rundweg abge schlagen. Erzengel Gabriel bekamirt fortwährend meine Gedichte und von allerhöchster Seite ist mir sogar versprochen worden, Elfaß und Lothringen den Franzosen wieder zukommen zu lassen. Großartig! Viktor Hugo.

In politischen Dingen weiß man heut zu Tage nie mehr, wo die Wahrheit liegt. Eine rühmliche Ausnahme hievon machen auch da die Engländer. Wenn man z. B. die Frage aufwirft:

„Ist der Mahdi todt oder nicht?“

so kann man absolut sicher sein, wenn die aristokratisch-konservative Verdummungsmaschine „Daily News“ den Tod dieses Bandalen bestätigt, daß er noch lebt, denn das spürte man an den erhaltenen Sieben.

Telegramme an die lieben Frauen über das Schützenfest.

Ein böser Weichenwarter hat den Zug verperret,
Sonst wär' ich gestern schon zu Dir zurückgekehrt.

* * *

Sei ohne Sorg, ich thu' mich gut aufführen;
Der Name Kirchfeld schon kann's garantiren.

* * *

Ich mußte gestern nochmals hier verbleiben,
Der Bremser thut im Bahnhof Alles hintertreiben.

* * *

Munition im Porte-monnaie geht aus,
Schick' lieber Schatz, mir frische von zu Haus.
Hab' eine Nummer schon gestreift am Schwanz,
Beim nächsten Schusse treff' ich sie dann ganz.

* * *

Schick' Geld, muß kaufen einen größern Hut, mein Schatz!
Die Nummern haben auf dem alten nicht mehr Platz.

* * *

Man hat mich zum Erdbedenkommissions-Präsident
Am Abend gestern auf dem Schützenplatz ernannt.
Dieß Amt gereicht mir zur größten Ehr;
Schick' mir noch 100 Franken ungefahr.

* * *

Bei mir ist eine neue Krankheit aufgetaucht,
Ich habe mir beim Zuler die Leber verstaucht.
Drum mußt Du mir noch zwei Tage schenken,
Sonst könnte ich auch noch die Lunge verrenken.
Ich habe deshalb schon geschickt das Vaterland,
Weil der Katarch mich plagte an der rechten Hand.

* * *

Wo „Schämpis“ schnell, brauch's Geld.
Muß telephonen um 10 Dublonen,
Wirst versteh'n! Auf Wiederseh'n! —

Das Vaterland muß größer sein!

Ach! unser „Vaterland“, ich seh' es auf dem Schießstand erst recht ein,
Der Lehrer sagt' es in der Schule schon: Es ist doch gar zu klein! —
Sonst bin ich Patriot; mir geht nichts über's Vaterland, und doch
Ging drüber mir der Schuß in's Schwabenland, — ich schoß zu hoch.
Auch in Lugano war die cara patria zu wenig groß;
Ich sank zur Lombardei hinab und brückte erst in Mailand los.
Und in zwei Jahren dann, wenn ich von gleichem Glück begleitet bin,
Schieß ich entweder links nach Morteau oder rechts nach Bregenz hin.
Und darum kann ich heute noch fast nicht verzeih'n dem Bruder Klaus
Den Rath: Dehnt Cures Vaterlandes engen Zaun nicht weiter aus!